Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 19 (1943-1944)
Heft: 3

Artikel: Heimatschutz im Dorf
Autor: Soom, Walter
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1066574

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Eine der törichten Jungfrauen. Malerei an einem Speicher (Detail der Abbildung von Seite 24)

Photo: Stettler

HEIMATSCHUTZ IM DORF

VON WALTER SOOM, HEIMISWIL (Bern)

Im Juliheft des Jahres 1940 beschrieb der Verfasser, wie er nach vielen Wandlungen schließlich dazu kam, die Erhaltung und Förderung unserer heimatlichen Kultur zu seiner Lebensaufgabe zu machen. In diesem Artikel zeigt er, wie ein Dorfmaler praktischen Heimatschutz betreiben kann. Ein solcher Betreuer unseres Kulturgutes sollte in jedem Dorf erstehen, sei es der Pfarrer, sei es der Lehrer, sei es ein Handwerker.

Das Kolibri

Auf einem ehrwürdig harmonischen Dorfplatz erschien da eines Tages ein schmierig blaues Auto. Wie Ostereier gefärbte Maler entstiegen ihm und gerüsteten laut redend ein in Schlichtheit unbeachtetes Krämerhäuschen. Nach einigen Tagen erstand das simple Lädeli in weithin leuchtender Farbenpracht, wie ein Jahrmarktwunder. Die Randschindeln orange, die Kreuzstöcke fleischrot, die Fenster weiss wie gebläute Wäsche und die Jalousien pflaumenblau. So, Dorfleute, jetzt wisst ihr, wo das Lädeli ist!

Die vielen Emailplakate von Stumpen, Konfitüren und Hosenknöpfen usw. wurden in neuer Auflage auch noch aufgemacht. Was nicht Platz hatte, kam an den Gartenzaun. So wurde nun das Ding « Kolibri » getauft. Von Brechreiz geschüttelt, musste ich oft dort vorbei, bis mir einfach die Galle überlief. Die ehrwürdigen alten Bauernhäuser ringsherum und das stattliche Pfarrhaus widerspiegelten in ihren saubern Fenstern das Farbenwunder, und man kam sich vor wie in einem Vorstadtviertel New Yorks. Ich schrieb einen gepfefferten Aufsatz ins « Blettli ». Es entstand darauf ein Dörfliklatsch, der doch bewirkte, dass das Haus aufs neue eingerüstet wurde und wieder

Der sogenannte Jungfrauenspeicher in Goldbach (Bern) trägt auf der Vorderseite prunktvolle Bemalung. (Detail siehe Seite 23) Photo: Stettler

ein bescheideneres Kleid erhielt, wie es sich geziemte. Mit dem Kolibrimaler aber hatte ich es gründlich verschüttet.

An einem stattlichen Bauernhaus waren die Füllungen an der Hauptfront mit vielen Sprüchen kunstvoll überschrieben; doch sind sie heute unlesbar geworden. Niemand hat die Texte aufgeschrieben. Keinem Menschen kam die Idee, man sollte diese Verse erhalten und neu aufmalen lassen. Dafür liess man patentierte Brettlistoren mit reich verzierten Pressblechdeckeln an die Fenster machen und in die schön geschnitzte Haustüre schauderhafte, silberne Gusseisengitter einsetzen. So sind die schönen alten Haustüren vielerorts « modernisiert » worden. Aus den schönsten geschnitzten und eisenbeschlagenen Haustüren sägte man einfach plan- und formlos Löcher aus, um Licht und Luft hereinzulassen. Über Eichenholz und Beschläge strich man unbekümmert mit Ölfarbe.

Das sind so einige praktische Heimatschutzaufgaben, mit deren Lösung ich mich beschäftigte, nachdem ich mir die Wiedererweckung der alten Volkskultur in meinem kleinen Kreise zur Lebensaufgabe gemacht hatte. Es ging nicht immer glatt.

Da stund irgendwo, weit abgelegen hoch über einem Wald ein altes, schönes Gasthaus, das mit sonderbar originellen Bildern durch einen unbekannten Meister von 1761 überreich bemalt war und ehemals eine grosse Sehenswürdigkeit darstellte. Um die letzte Jahrhundertwende hat ein Unkundiger bei einer Erneuerung viel davon überstrichen. Wind und Wetter hatten das noch Vorhandene arg mitge-

nommen, so dass der Besitzer fand, es sei das beste, die Sache total wegzustreichen und das Haus regelrecht zu modernisieren. Zufällig trug ein Gast uns die schlimme Kunde zu. Mit Hilfe des Heimatschutzes war es möglich, die Wirtsleute nach ziemlich « gnietigem » Verhandeln vom Werte dieser Malereien halb zu überzeugen, und ich erhielt den ehrenvollen Auftrag, dieses schwierige, schon verloren geglaubte Werk zu erneuern. Man sagte die ersten Tage kaum etwas zu mir, stellte mir misstreu das Essen hin und lies mich tagsüber unbeachtet arbeiten. — Wir hatten uns doch hier etwas zu aufdringlich in private Rechte eingemischt.

Mit grosser Hingabe suchte ich die sinnvollen Szenen aus der biblischen Geschichte mühsam hervor: Sündenfall, Verkauf des Joseph, Friedensengel, das Auge Gottes, dann viele schwebende Vögel, Sonne, Mond und Sterne in merkwürdigen Wolken, reiche Landschaften, Weinberge und Parkanlagen, belebt von vielen kostümierten Menschlein und Fahrzeugen.

Herrschaft ! Niemand hatte geahnt, was da alles verborgen lag ! Selbst der trockene Wirt begann sich nun um die Sache zu kümmern. Die Gäste blieben staunend davor stehen. Man redete darüber. Adam und Eva im Paradies bildete das Glanzstück.

Wie das Haus abgerüstet war und mit all dem neu erstandenen Bildwerk auf jeden Beschauer einen tiefen Eindruck machte, da liessen sich auch die guten Wirtsleute begeistern, schenkten mir das Kostgeld, trugen mir das Duzis an und spendeten zu meinem Abschied das Allerbeste aus Küche und Keller. Diese Erneuerung brachte dem Gasthaus einen neuen Aufschwung, und es ist heute eines der interessantesten Häuser des Emmentals.

Verborgene Schätze

Anderswo öffnete ich mit Erlaubnis der Bäuerin zwei Truhen, die Jahrzehnte im finstern Scheuerloch standen. — Siehe da, sie waren angefüllt mit guterhaltenen, handgewobenen, prächtigen Linnen ! Die Frau tat bei der Entdeckung die Augen sperrangelweit auf und sagte verlegen: « E Herr Jesis! Jetz bin i scho so lang da und ha nüt vo däm gwüßt ! » — Ihre «Zimmergarniturausstеuer» aus fremdem Scheinholz trug aber kunstseidene, violette Tischtücher, Vorhänge und Steppdecken wie in einem Hotel garni.

Ein wohlhabender Bauer rief mich her und zeigte mir einen reichgeschweiften Kirschbaumholzschrank. Es war das einzige schöne und wertvolle Stück seiner ganzen Wohnhabe. Er meinte schlau : « Mi seit, das alte Züüg gälti jetz schön ! Was gisch mir für dä ? I wett ne verchoufe ! »

Voll Erstaunen versuchte ich, den Bauern von seinem unsinnigen Vorhaben abzubringen und riet, das Stück doch hier zu lassen, es passe nirgends besser hin, adle die ganze Stube und gehöre in die Familie. — Da zuckte der Mann die Achseln und sagte darauf trocken: «Däm fragt me hützutags nüt meh dernah, we's nume Gält git, d'Zeise sy rar! D' Burelüt hei glych nid der Wyl i d' Stube z'hocke und altertümligi Möbel az'luege.» — Hier hatte der Renditengeist jedes Gefühl für heimische, schöne Kultur aufgefressen.

Immer verantwortungsvoller wurden unsere Aufgaben. Die Bauhandwerker waren vielfach ebenso boden- und trostlos dem ungesunden Zeitgeist verfallen. Die Massenproduktion auf allen Gebieten legte ihnen Kataloge und Preislisten mit so und soviel Gewinnprozenten in die Hände, so dass sie bessere Geschäfte machten, wenn sie ihre Produkte aus der Fabrik kommen liessen und ihr handwerkliches Können dadurch verlernten und vernachlässigten. Der Schreiner bediente seine Kunden selbst mit Fabrikprodukten, die oft raffiniert und ausgeklügelt, auf billigen, äusserlichen Schein gearbeitet waren. Ausländische Fachblätter verwirrten ihren gesunden, selb-

Diese herrlichen Malereien aus dem Jahre 1761 an einem Gasthaus wurden vom Verfasser vor dem Untergang gerettet

Photo: Bechstein

ständigen Geschmack und weckten in ihnen unverstandene Nachäfferei. Solche Schöpfungen sind unserer Wesensart fast immer fremd.

Der Schlosser suchte nur noch möglichst viele Laufmeter Stäbe oder Röhren zusammenzuschweissen. Er war meistens nicht mehr imstande, einen Schlüssel, geschweige ein gutes schönes Schloss zu schmieden. Es hiess einfach, es rentiere sich nicht mehr. Man bezog die Beschläge einfach nach Katalognummer aus dem Ausland und liess die Lehrlinge in stillen Zeiten Holz spalten, bschütten und gartnen, statt dass sie das Handwerk besser erlernten.

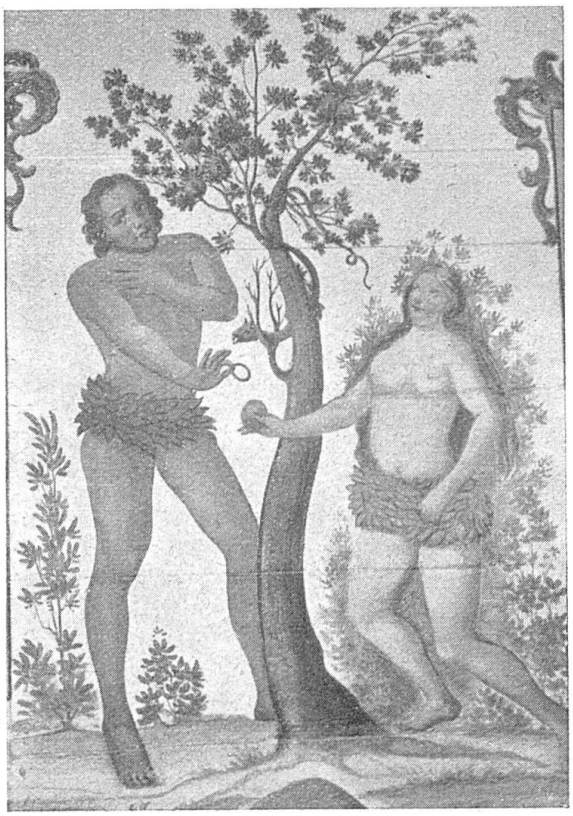
Der Tapezierer vermochte ganze Berge Möbel- und Vorhangstoffe vorzulegen, von denen nur ganz wenige fürs Bauernhaus passten. Je glänzender, sammetiger oder « seidenbrokatiger », je « schangschangiger », desto lieber boten sie es an.

Die Gechirr- und Glaswarenhallen erdrückten die kleinen, oft sehr geschickten Landtöpfer einen nach dem andern. Diese hockten verdriesslich daheim, fluchten über die Grossen und hatten nicht den Mut, sich ebenfalls zu erneuern und nach gefälligen, gängigen Formen zu suchen oder doch gutes Altes nachzuahmen.

Lang nach dem Weltkrieg, so um 1927—1930 herum, schien die Besinnung der Bauernsame nach und nach hübscheli wach zu werden. Es lag etwas in der Luft. Das Interesse für unsere Heimatbestrebungen schien auch in andern Kantonen wach zu werden. Ernsthafte Leute, darunter auch Bauernführer, redeten von einer ländlichen Kultur-Renaissance. Man wollte nicht nur das Alte erhalten, sondern Neues, Echtes, handwerklich Wahres fürs Bauernhaus schaffen.

Der Heimatschutz gründete Trachtengruppen, die mit den bereits bestehenden Landfrauenvereinen die Trägerinnen dieser neuen Idee werden sollten. Die Trachten wurden erneuert und der bequemen Zeit angepasst. Meine Frau und ich bekannten uns sofort dazu und tragen seither werktags und sonntags die Tracht.

So wie der Wert der währschaften Kleidung und Stoffe wurde auch die Schönheit unseres Holzes neu entdeckt. Der glanzpolierten Welt- und Scheinmode war also jetzt öffentlich der Krieg erklärt. Der Boden schien gepflügt, man konnte also jetzt mit Säen beginnen. Aber es war noch kein Samen da. Also musste ein neuer Stil geschaffen werden. Wer wollte es wagen? Herrgott, so schwer hatte man sich das nicht vorgestellt! Mit Preiskonkurrenzen suchte man von Architekten brauchbare Entwürfe zu erlangen. Die Resultate waren mager. Zudem sollte die Sache « rentieren », das war für den Bauern noch die Hauptsache. Komiteesitzungen erwogen das und jenes. Man musste irgendwo anfangen. So wurde bei uns zum erstenmal im Gewerbemuseum Bern eine neue Bauernstuben-Ausstellung veranstaltet. Stadtleute besuchten sie in hellen Scharen. Landleute aber blieben fern. Was verkauft wurde, ging alles in



Adam und Eva (Detail aus dem Bild links)
Photo: Bechstein

Stadthäuser. Die Sache war auch noch zu teuer.

Ich versuchte es ganz im stillen an kleinen Stücken. Doch all dies wanderte zur Stadt.

Jahre vergingen. Die Ausstellungen mehrten und besserten sich. Sogar die Landleute zeigten verhaltenes Interesse dafür. Diese neugeschaffenen Möbel waren praktisch, zweckbestimmt, aus massivem, hiesigem Holze geschreinert und nicht teurer als die andern. Ihre Formen wurden alten, guten Vorbildern entnommen und den neuzeitlichen Wünschen angepasst. Es brauchte also gar keinen neuen Stil. Etwas Gutes und Brauchbares hält sich durch alle Moden. Wer nicht Hartholzmöbel vermag, soll ruhig nur « tannige » kaufen. Sie sind ebenso schön und erhalten sich bei leichter Pflege Jahrhunderte. Auch der viel verachteten Äste sollten wir uns nicht schämen. Jeder Baum hat in Gottes Namen Äste, sonst kann er nicht leben. Der Ton des Holzes soll in seiner Naturfarbe belassen bleiben.

Die Bemalung neuer Stücke entwarf und stilisierte ich aus Blumen unserer Gärten. Die Kenntnis des Reichtums alter, hiesiger Schmuckformen erleichterte mir diese Aufgabe und ergab so eine Weiterentwicklung der emmentalischen Bauernmalerei. Man versuchte, diese Ausstellungen mit Lichtbildervorträgen zu bereichern, um Schlechtes und Gutes einander gegenüberzustellen, schrieb Zeitungsartikel, liess illustrierte Sondernummern mit guten und schlechten Beispielen drucken und verbreitete sie unter der Bauernsame. — Aber es nützte scheinbar alles nichts!

Man kaufte weiter polierte Dutzendware. Es gab sogar Bauern, die ihre neuen Wohnräume aus Gips erstellen und darauf Holzfurniertapeten kleben liessen, um edles Täfer vorzutäuschen. Sogenannte fortschrittliche Bauern machten jeden städtischen Modeschrei nach und schämten sich der bäurischen Art.

Niemand wagte anzufragen, es war alles wie vernagelt. Doch auch da kam der grosse Tag, an dem eine flotte, aufgeschlossene Tochter unserer Gemeinde nach langem direkten Einfluss sich entschloss, sich bäuerisch einfach einzurichten. Die junge Frau werkte in schlichter Arbeitstracht in Haus und Hof herum und erschaffte sich ein harmonisches Heim, das seither viele Hunderte besuchten. Dieses lebendige Beispiel einer Bäuerin wirkte Wunder und nützte mehr als

Amüsante Wandmalerei oberhalb eines Treppengeländers in Mengestorf (Bern)

Photo: Howald-Schw. Heimatwerk

jahrelanges Predigen und Dutzende Ausstellungen. Jetzt war bei uns der Bann gebrochen.

Es taget

Da trappte frühmorgens schon ein Bauer daher, ein altes, strubes Brett unter dem Arm. « Chausch du das Gschrift da druff läse? I ha das Ladli im Schopf gfunge u scho unger der Saagi gha. Da han i a di täicht. » Ein schöner, tiefsinniger Spruch stand darauf. Der Laden wurde gereinigt, der Text nachgemalt und ist jetzt in die Wand seiner Stube eingefügt und verbreitet dort eine schlichte Weihe.

Ein junger Mann kam mit einer schlechten Zeichnung eines Holzkreuzes für seinen verstorbenen Vater. Irgendein verantwortungsloser Schnitzler hatte sie gemacht. — Nach ein paar Worten begriff der helle Bursche die groben Fehler. Heute steht ein schlichtes, schönes Kreuz im Dorffriedhof.

Jemand läutete an und wollte wissen, wie eine recht schöne «Sichlete» veranstaltet werden könne. Es kämen hohe Gäste aus der Stadt, die etwas Echtes nach altem Brauch erleben möchten. Was gesungen, vorgelesen, wie getanzt und wie Haus und Tisch geschmückt und bestellt sein sollen. — Eine Frau möchte Sprüchlein, um sie an ihr Haus malen zu lassen. — Endlich wünschten auch Schreiner Zeichnungen für neuzeitliche Tannenholzmöbel. Andere wollten aus Sperrholzabschnitten Spielzeug machen. Sie wünschten Ideen. Es würde ja nur liederlige, blechgepresste Rustig aus dem Ausland in unsern Läden verkauft, und das passe nicht ins Bauernhaus.

Ein Paar wollte farbige Skizzen, wie sie ihren Wohnstock anstreichen lassen sollen. Ein Meitschi sagte am Telephon, sie hätten in einer alten schönen Haustür ein Loch aussägen lassen, um inwendig einen Briefkasten anzubringen. Ob man das etwa nicht hätte tun sollen? Der Schreiner habe da so ein antikorodaniges, weissglänzendes Deckelblech gebracht und das gefalle ihnen einfach nicht, und ob sie noch Vorhangmuster zum Auswählen schicken dürfe, sie lassen eben eine neue Stube nach unsern Entwürfen einrichten.

Eine andere wollte bei meiner Frau das Weben erlernen, sie hätte von der Grossmutter her noch selbst gesponnenes Garn.

Töchter aus Landwirtschaftsschulen kamen, unser Dorf, Musterhäuser, Speicher und Bauernkunst zu sehen.

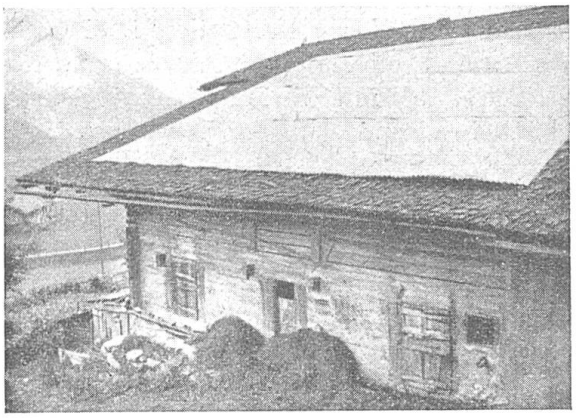
Trachtengruppen wollten Rat, wie sich zügige, erzieherische Abendhöcke einrichten liessen. Volkshochschulgruppen kamen zu uns, Heimatschutz zu erlernen. Malermeister-, Frauengewerbe-, Landfrauenverbände, Konfirmanden unter Führung des Herrn Pfarrer, Gelehrte, Redaktoren und Künstler suchten uns auf, alles nur, um diese alte und neue Bauernkunst zu sehen.

So ging es bei uns ein und aus wie in einem Taubenschlag, sonntags und bis spät in die Nacht.

Am meisten freute es mich, wenn's in die weitere Heimat hinaus ging. Da traf man auf Schritt und Tritt noch « Schlimmergötzliches ».

Irgendwo in einem Landgasthof musste eine prachtvoll geschnitzte Wirtshaustaferne, weil sie vom Alter morsch geworden, einer glaarigen Glasleuchtkiste aus der Affichenfabrik weichen. Nach kurzer Besprechung wurde die Leuchtkiste wieder abmontiert, und der schöne Holzschild prangt nun heute, wieder erneuert und vergoldet, zur Freude aller, auf die Strasse herab.

Ein wohlgezimmertes, schönes Speicherli schlummerte da vergessen hinter plakatüberklebten Ladenschermen. Ein günstiger Moment brachte mich mit dem Besitzer ins Gespräch. Ich schlug vor, den Speicher von den Anhängern zu befreien. Er willigte ein. Ich gab ihm einen jungen, tüchtigen Maler an freie Kost, der seine Ferien nützlich verbringen und sich in der Bauernmalerei üben wollte. Der malte auf die blankgefegten Speicher-



Ein Bauernhaus, dessen Dach mit Wellblech verschlimmbessert wurde

Photo Vitali-Schw. Heimatwerk

lauben mit grossem Fleiss wohl ausgewählte, alte Zieraten und den Spruch : Us luter Freud am schöne Alte, wei mir dä Spycher hie erhalte. Machit's später ou eso, de wärde mir nie ungergoh ! Bemalt im Jahr 1939.

Der junge Maler erzählte mir köstlich, wie er die vorübergehenden Bauern beobachtet habe. Niemals sei einer stillgestanden und habe Interesse gezeigt. Nicht einmal den Kopf haben sie herum gedreht ! — Nur ganz schlau aus den Augecken haben sie auf das neuerstandene schmucke Speicherli geschielt. — Hintenherum vernahm man aber, dass sie doch Freude hatten. So ist der emmentalische Bauer. Wer ihn kennt, wundert sich nicht. Der Besitzer aber veranstaltete in aller Stille zur Einweihung ein kleines Freudenfestli.

So sind die vielen Aufgaben eines Bauernmalers. Gott sei Dank dafür !

* * *

Wieder stehen wir mitten im Kriege. Die schönen Anfänge scheinen bedroht. Für uns ist die Zeit stillgestanden! Jetzt arbeitet alles für den Krieg. Kein Mensch mehr denkt an Bauernkunst. Lebensmittelproduktion ist der Bauern höchste Aufgabe.

Ich aber warte mit all meinen Freunden auf den Weltfrieden, der uns brauchen wird. Dann dürfen wir unserm Volke neu dienen und an die Erhaltung seiner Freiheit und Eigenart glauben.

GROSSE STADT

So viele Lampen — und keine Lichter,
viel der Menschen — und so wenig Gesichter.
Sie gehen in Reihen und durcheinander,
sie lachen und reden und sind laut selbander.
Eine Maske über jedes Wesen gezogen,
sind sie traurig, fröhlich, oder nur verlogen?
Man weiß es nicht.

In aller Augen dasselbe stumpfe Licht
nach außen gekehrt, gleißend, doch ohne Strahl.
Was dahinter liegt an Freude und Qual
läßt sich nicht erraten und nicht benennen —
einer ist dem andern gleich und keiner ganz zu kennen.

Paula Werner.